

SARINA  
BOWEN

Schon  
immer  
nur wir



.digital

LYX

ROMAN

sie echt verdammt nützlich.

Wir vertagten uns auf nächste Woche, und ich ging zurück zu meinem Schreibtisch, fest entschlossen, wegen Jude nicht wieder in Panik zu verfallen. Doch ich war immer noch durcheinander. *Musste* es sein, sonst hätte ich den Fehler, den ich gleich begehen würde, nicht gemacht.

»Sophie, bist du wirklich okay?« Denny beugte sich mit besorgtem Blick über meinen Schreibtisch.

Ich vermied es, in seine schokoladenbraunen Augen zu schauen. »Jepp. Versprochen.« Wenn ich ihm erzählen würde, wen ich heute Morgen gesehen hatte, wüsste er, was gerade in meinem Kopf vor sich ging. Aber ich wollte kein Mitleid, und ganz bestimmt wollte ich nicht darüber reden. Der einzige Weg, auszuhalten, dass ich in einer Kleinstadt mit Jude lebte, war, meine Angelegenheiten für mich zu behalten.

»Wie wär's, wenn du es beweist, indem du morgen Abend mit mir zum Bowling gehst?«

»Zum Bowling? Bist du gut darin?« In dem Moment guckte ich hoch und erkannte all die üblichen Anzeichen – nervöser Blick und ein schüchternes, hoffnungsvolles Lächeln.

*Fuck.*

»Ich kann's überhaupt nicht«, sagte er ruhig. »Aber das macht es nur umso spaßiger.«

*Oh.* Ich wollte ihm keine falschen Hoffnungen machen. Aber wir waren Freunde. Und es war ja nur Bowling. »Geht klar«, sagte ich und wusste gleichzeitig, dass das keine gute Idee war.

Dass er übers ganze Gesicht strahlte, als ich zusagte, bereitete mir schon jetzt Schuldgefühle. »Super. Ich hol dich um sieben ab.« Dann haute er ab, bevor ich meine Meinung noch mal ändern würde. Kluger Kerl.

Ich warf den leeren Kaffeebecher in den Müll und lehnte mich auf meinem Bürostuhl zurück. *Verdammt, Jude Nickel. Siehst du, wozu du mich gebracht hast?*

# 3

*Sophie*

*Innerer DJ spielt: »Crazy« von Aerosmith*

Am Donnerstag eilte ich nach Hause, um eine Lasagne zum Abendessen zu machen. So würde etwas übrig bleiben, und ich könnte die Früchte meiner Arbeit genießen, obwohl ich heute Abend nicht mit meinen Eltern essen würde. Denny hatte mir vorhin eine SMS geschickt und gefragt, ob es auch schon um halb sieben ginge, dann könnten wir vor dem Bowlen noch in *Max's Tavern* essen gehen.

Das machte es noch date-mäßiger, als mir lieb war. Aber ich sagte Ja, denn wegen einer halben Stunde herumdiskutieren, wäre bloß zickig von mir gewesen.

Ich hatte die Lasagne bereits aus dem Ofen geholt, aber sie war immer noch heiß wie ein Vulkan. Also sauste ich ins Esszimmer, um den Tisch zu decken. Ich hatte schon meine Mutter gebeten, das zu übernehmen, aber sie hatte keine Anstalten dazu gemacht.

*Riesenüberraschung.*

Mom kam ins Esszimmer geschlendert, als ich gerade die passende Anzahl Servietten aus dem Geschirrschrank holte. Nach drei Stück musste ich mich selbst stoppen. Auch nach drei Jahren war ich noch regelmäßig versucht, eine vierte für Gavin herauszunehmen. Eine Zeit lang erwähnte ich solche Dinge immer gegenüber meiner Mom, in der Hoffnung, dass es leichter für sie wäre, über ihre Trauer hinwegzukommen, wenn wir offen darüber redeten.

War es aber nicht. Und heute Abend konnte ich es nicht gebrauchen, dass sie, kurz bevor ich losmusste, einen Heulkampf bekam. »Hier«, sagte ich und reichte ihr die Servietten. »Was möchtest du trinken?«

Sie nahm die Servietten, ignorierte die Frage aber.

Das millionste Seufzen unterdrückend, ging ich in die Küche, um ihr ein Glas Eistee einzuschenken und meinem Vater einen Wein. Mir selbst goss ich auch einen Schluck Wein ein, bevor ich alles auf den Tisch stellte.

Mein Vater kam die Treppe herunter, als ich gerade anfang, die Lasagne zu portionieren. Wie schafften Männer das immer? Es brauchte schon besondere Fähigkeiten, immer exakt dann aufzutauchen, wenn alles fertig war.

»'n Abend, Sophie«, sagte er und setzte sich auf seinen Platz am Kopfende des Tisches. Obwohl er seit zwanzig Jahren nicht mehr beim Militär war, hatte er immer noch den Haarschnitt und das passende Benehmen am Leib. Und etwas anderes als eine steife Begrüßung bekam ich nie von meinem Vater. Nach drei Jahren wurde ich immer noch für meinen Anteil an Gavins Ableben bestraft.

»'n Abend«, murmelte ich und setzte mich hin, um nur an meinem Wein zu nippen.

»Isst du nichts?« Er tat meiner Mom ein Stück Lasagne auf den Teller und beäugte dann den leeren Platz vor mir auf dem Tisch.

»Ich habe eine Verabredung.«

Mein Vater versteifte sich. »Mit wem?«

*Wow. Sieh mal einer an, Daddy kriegt Panik.* Offenbar war ich nicht die Einzige, die mitbekommen hatte, dass Jude wieder in der Stadt war. Nur um ihm einen mitzugeben, wartete ich einen Tick zu lange mit meiner Antwort, während sich sein Blick in mich bohrte. »Mit Denny vom Krankenhaus«, sagte ich beiläufig. Ehrlich gesagt war es schwer, mir ein Grinsen zu verkneifen. Denn sein Gesichtsausdruck war einmalig.

»Ich hoffe für dich, dass das stimmt«, sagte er und legte den Servierlöffel hin.

»Warum sollte ich lügen?«, fragte ich ruhig.

»Warum hast du früher immer gelogen?«, erwiderte er.

*Gut, touché. Eins zu null für Dad.* Während der Highschool hatte ich mich oft heimlich mit Jude herumgetrieben und war mehr als einmal beim Lügen erwischt worden.

Kurz nach unserer Diskussion über Musik vor dem Übungsraum fing Jude und ich an uns zu treffen. An einem verregneten Tag im Oktober bot er mir an, mich in seinem Auto mitzunehmen. Statt mich nach Hause zu fahren, brachte er mich in ein Café im Nachbarort. Drei Stunden lang hatte ich vor Nervosität schweißnasse Hände, während er mir lustige Anekdoten darüber erzählte, wie man lernte, Autos zu reparieren. Ich lachte zu laut über die Geschichte, wie er einmal einen Reifenheber auf einem Wagendach liegen gelassen hatte und in der Nachbarschaft herumfahren musste, um jenes Auto zu finden und sich den Reifenheber wiederzuholen.

Während ich in seine silbergrauen Augen starrte, versuchte ich, meinen Teil zu der Unterhaltung beizutragen. Seine Aufmerksamkeit war wie ein Laserstrahl – grell und unmöglich zu ignorieren.

Als es an der Zeit gewesen war zu gehen, hatten wir über den Parkplatz durch den Regen zu seinem Auto rennen müssen. Sobald die Türen zu waren, ließ Jude den Motor an. »Der Wagen braucht eine Minute, um warmzulaufen«, hatte Jude gesagt. »Was machen wir in der Zeit?«

»Fingerhakeln?«, schlug ich vor. Ich streckte ihm eine Hand hin. (Ich erinnere mich, dass ich mir *unfassbar* mutig vorkam, weil ich ihm das vorschlug.) Ich hatte keine Erfahrung mit Jungs, denn keiner wollte was mit der verklemmten Tochter des Polizeichefs anfangen.

Also sah ich es nicht kommen. Er umfasste meinen ausgestreckten Arm, beugte sich dann über die Gangschaltung und streifte meine Lippen mit seinen. »Du bist so verdammt süß«, flüsterte er. Und dann neigte er seinen Mund, senkte ihn geradewegs auf meinen und küsste mich.

Noch immer im Schockzustand, stieß ich das unerotischste Geräusch der Welt aus – so was wie »Errf!«.

Offenbar musste *jeder* Motor erst warmlaufen. Meine erste Reaktion war also Schock. Ich konnte kaum glauben, dass Jude Nickels Mund verführerisch auf meinem lag. Beim ersten Kuss konnte ich den Pfefferminztee schmecken, den er getrunken hatte, und kratzige Bartstoppeln an meiner Haut spüren. Aber seine Lippen waren ganz weich, und als er sich

dichter an mich drückte, verschmolz ich mit ihm. Und als er mich dazu brachte, den Mund für ihn zu öffnen, war ich einfach *verloren*. Unser erster Kuss dauerte eine halbe Stunde.

Als Jude mich schließlich nach Hause fuhr, waren meine Lippen geschwollen und rau. Ich war *noch nie zuvor* so geküsst worden. Nachdem er vor unserem Haus angehalten hatte, stolperte ich beinahe die Einfahrt entlang. Ich kam zu spät zum Abendessen, und mein Vater lugte schon aus dem Fenster, als ich die Tür von Judes Auto zuschlug.

Ich war froh über den Regen, denn mein Höschen war so nass, dass ich Angst hatte, man könnte es durch meine Jeans sehen. Aber der Rest von mir wurde auf dem kurzen Weg ins Haus ebenfalls pitschnass.

»Wo warst du?«, brüllte mein Vater, als ich in die Küche kam.

»Die Chorprobe hat länger gedauert«, sagte ich.

Das war meine erste Lüge wegen Jude gewesen. Aber nicht meine letzte.

»Sophie«, holte mich mein Vater in die Gegenwart und aus meinen Tagträumen zurück. Davon hatte ich diese Woche jede Menge. »Wusstest du, dass dieser Dreckskerl wieder in der Stadt ist? Hat er versucht, Kontakt mit dir aufzunehmen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich hab nur durch Zufall davon erfahren. Wenn du dir solche Sorgen machst, warum hast du mich dann nicht gewarnt? Im Ernst. Ich hätte eine Vorwarnung gebrauchen können.«

Mein Vater schnaubte. »Weil ich gehofft hatte, dass er nicht bleiben würde.«

»Ich werde ihn nicht wiedersehen«, versprach ich. Nicht dass ich meinem Vater irgendetwas schuldig gewesen wäre. Aber man kam leichter mit ihm aus, wenn er glaubte, dass man einverstanden mit dem war, was er wollte. Und Judes Schweigen hatte unmissverständlich klargemacht, dass wir nichts mehr miteinander am Hut hatten.

»Er ist gewieft«, sagte mein Vater und tat sich selbst ein Stück Lasagne auf. »Er wird dich austesten.«

Die Siebzehnjährige in mir wollte die Augen verdrehen. Dad hatte in Jude von der ersten Minute an die Schlange im Paradiesgarten gesehen. Als es offensichtlich wurde, dass wir miteinander gingen, hatte mich mein Vater gewarnt, mich von ihm fernzuhalten. Mein Bruder war sein Verbündeter in diesem Krieg gewesen und verpetzte mich immer, wenn er mich mit Jude sah.

»Was willst du von dem Loser?«, hatte mich mein Bruder gefragt. »Dieses dürre Arschloch hält sich für ein Geschenk Gottes. Ich könnte ihn mit einem Schlag umnieten.«

Ich hatte auf keinen der beiden gehört. Denn obwohl mich Jude zu jeder Menge Sachen überredete, bei denen Dad graue Haare gewachsen wären, hätte er davon gewusst, war Jude als Freund hingebungsvoll. Und anders als meine Eltern *hörte* Jude mir richtig zu.

In meinem Abschlussjahr war es schwierig zu Hause gewesen, da mein Vater die ganze Zeit auf hundertachtzig war. Zum ersten Mal in meinem Leben interessierte es mich nicht, was mein Vater dachte, und das machte ihn wahnsinnig. Obwohl ich wusste, dass ich auf mein Herz hören musste, machte mir Dads ablehnende Haltung zu schaffen. Es störte mich, dass er Gavin immer mehr als mich geliebt hatte, weil der das Lacrosse-Ass war. Mein Bruder war kein netter Mensch, doch mein Vater sah in ihm dennoch den perfekten Sohn.

Und das war noch *vor* Gavins Tod gewesen. Heute? Da ertrug es mein Vater kaum, mit mir im selben Zimmer zu sein. Er schaufelte sich Lasagne in den Mund und schenkte mir

einen wohlbekannten warnenden Blick.

Es klopfte an der Haustür. *Denny, zu meiner Rettung!* »Ich muss los!«, sagte ich. Mein Vater folgte mir doch tatsächlich zur Tür. »Herrgott, Dad. Ich bin fast dreiundzwanzig.«

Meine Einwände ignorierend, machte er schwungvoll die Tür auf und Denny stand in Chino-Hose und Rollkragenpullover davor. Er sah wie das Paradebeispiel eines anständigen Dates aus.

Dass ich mich an meinem Vater vorbeidrängelte, wirkte wahrscheinlich unhöflich. Aber wenn einen der eigene Vater ewig wie einen Teenager behandelte, passierte so was eben.

»Tschüss, Dad!«, sagte ich im selben Moment, als Denny den Mund aufmachte, um meinen Vater zu grüßen. Ich griff nach Denny's Hand und zerrte ihn von der Veranda.

»Hast du's eilig?«, murmelte Denny, während er voreilte, um mir die Autotür aufzuhalten.

»Jepp. Danke.« Ich stieg ein und zog die Tür zu.

Er glitt auf den Fahrersitz. »Hat dein Vater mich gerade abgecheckt?« Er lachte. »Das ist irgendwie süß.«

»Nein, ist es nicht.«

»Na ja, zumindest kümmert er sich«, sagte Denny.

Ich wollte nicht mit Denny streiten. »Schätze schon.«

Sein Blick schnellte kurz zu mir. »Glaubst du nicht?«

Ich unterdrückte ein Seufzen. »Ich glaube, er erinnert mich gerne daran, dass ich ein sauschlechtes Urteilsvermögen habe. Ich war diejenige, die den Teufel in unsere Mitte gebracht hat«, erklärte ich. »Das wird er mir nie verzeihen. Jeden Morgen frage ich mich, warum ich immer noch hier wohne. Und dann macht meine Mutter irgendwas Verrücktes, und ich fühle mich schuldig genug, um noch einen weiteren Tag durchzuhalten.«

Denny senkte die Stimme. »Tut mir leid.« Man konnte gut mit ihm reden, und ich war froh, auf der Arbeit einen Freund zu haben. Aber ich fühlte mich nicht zu ihm hingezogen. Nicht mal ein bisschen. Ich hätte wirklich nicht zusagen sollen, mich heute Abend mit ihm zu treffen.

Für eine Weile fuhren wir schweigend dahin, und ich starrte aus dem Fenster. Natürlich hielt ich nach Jude Ausschau. Es war nicht vernünftig, aber das war ein gebrochenes Herz nie. Vielleicht war das der Tritt, den ich brauchte, um die Stadt zu verlassen. Wenn das Krankenhaus Denny die Vollzeitstelle gab, würde mich nichts mehr hier halten, außer das Wissen, dass der einzige Mann, den ich je geliebt hatte, irgendwo da draußen herumlief. Ich wäre jeden einzelnen Tag meines Lebens ein Nervenbündel.

Es war unausweichlich, dass ich irgendwann einmal Jude in einem parkenden Auto sehen würde, Mund an Mund mit einem anderen Mädchen. Das würde mich fertigmachen.

Ich wollte so nicht leben – voller Verwirrung und Schuldgefühle und aus tausenderlei Gründen todunglücklich. Ich hatte *nicht vor*, nach jemandem zu schmachten, der meine Familie zerstört hatte, ins Gefängnis gekommen war und dann alle meine Briefe hatte zurückgehen lassen.

Doch schon ein kurzer Blick auf ihn hatte gereicht und ich hatte Herzklopfen bekommen. So als hätte mein Unterbewusstsein einen Teil meiner Seele wiedererkannt,